

KIDA Jun'ichirō: *Nihongo daihakubutsukan. Akuma no moji to tatakatta hitobito* [Das Große Museum des Japanischen. Die, die mit der Teufelsschrift fochten]. Tokushima, Tōkyō: Just System, 1994. 312 S., ¥ 4.800.

*Besprochen von Mariko MATSUE*

Der vorliegende Band wurde von dem in Tokushima ansässigen Just-System-Verlag herausgegeben. Bekannt ist das Verlagshaus dafür, daß es uns das allgemein verbreitete Word-Prozessor (Wapro)-Softwareprogramm „Ichitarō“ beschert hat. Zunächst nur ein bescheidenes mittelständisches Unternehmen, konnte Just-System mit dem Ichitarō-Prinzip, dessen Beliebtheitsgrad so groß ist, daß man beim japanischen Word-Prozessor automatisch an „Ichitarō“ denkt, erfolgreich ins Mediengeschäft einsteigen. Neuerdings teilt sich die Meinung über „Ichitarō“ als Word-Prozessor-Anwendung, einig ist man sich aber darüber, daß „Atok“, der „Ichitarō“ beigefügte Zeichenumwandler (= Front End Prozessor: FEP genannt), gegenwärtig unübertroffen sein dürfte. Den „Kampf mit der Teufelsschrift“, den Kampf mit dem Japanischen haben die Erfinder bis zur Entwicklung der aktuellen Version 8 (Stand 1994) sicher ein ums andere Mal geschlagen.

Der Verfasser des Bandes, Kida Jun'ichirō, ist ein renommierter Schriftsteller und Kritiker, der sich unter anderem mit der Geschichte des modernen Japan, mit Literatur und Massenmedien-Diskurs und mit der Diskussion um die japanische Sprache befaßt. Kida veröffentlichte in neuerer Zeit viel zum Thema „Informatik“. Von diesem Bereich aus wandte er sich auch schon früh der Auseinandersetzung mit Computer, Word-Prozessor und Datenbanken zu. Kida zählt zu den sogenannten „Power-Usern“, im Computerjargon Benutzer, die sich keine Neuigkeit entgehen lassen, alles durchprobieren und sich auf diese Weise ein immenses Fachwissen angeeignet haben. Vielleicht hat Kida Just-System so ausdauernd mit Verbesserungswünschen und Forderungen bedrängt, daß man ihn ermunterte, seine Anregungen niederzuschreiben (ein Teil des Bandes wurde ab April 1992 zunächst in der hauseigenen Zeitschrift JUST MOAI veröffentlicht).

Mit dem Japanischen gekämpft haben gewiß nicht nur ausländische Lernende, bei Kida erfahren wir, welche ungeahnten Schwierigkeiten und Nöte die Japaner selbst erleiden mußten, als sich Schrift und Sprache im Zuge der Modernisierung des Landes in der Meiji-Zeit den neuen Erfordernissen anzupassen hatten. Kida berichtet von den letzten Dekaden des

Feudalregimes (*bakumatsu jidai*), in denen die Anfänge des japanischen Schriftdrucks liegen. Für die exzellente japanische Drucktechnik, die die berühmten *Ukiyo-e*-Farbholzschnitte hervorgebracht hatte, wäre es, so möchte man meinen, wohl nicht weiter schwierig gewesen, Druckbuchstaben zu generieren; Schrift wurde damals aber eher als ein Beiwerk zum Bild verstanden. Man war noch nicht auf die Idee gekommen, die einzelnen Zeichen als einen immer zur Verfügung stehenden Satz anzufertigen. Schon bald aber trat ein Pionier hervor, der die technische Entwicklung vorantreiben sollte: Motoki Shōzō (1824–1875), der als Dolmetscher für Holländisch in Nagasaki tätig war. Motoki ist als der „japanische Gutenberg“ in die Geschichte eingegangen; außer ihm stellt Kida aber noch ca. 34 andere relevante Personen vor. Im Zauberbann des neuen Mediums Drucktype befanden sich etwa: Miyatake Gaikotsu (1867–1955), der für die Freiheitlichkeit des Diskurses um die Sprache eintrat, oder der junge Edogawa Ranpō (1894–1965), der seine Texte selbst druckte und beteuerte, „vom Drucken will ich mein Leben lang nicht lassen“, Kitahara Haku-shū (1885–1942) und Kikuchi Kan (1888–1948), die sich heftige Wettbewerbskämpfe beim Versuch lieferten, Druckprodukte für die breite Masse erschwinglich zu machen, ferner Morohashi Tetsuji (1883–1982), der das berühmte Zeichenlexikon *Dai Kan-Wa jiten* [Großes Chinesisch-Japanisches Zeichenlexikon] kompilierte, zusammen mit Suzuki Ipeei (1887–1971), der dazu die Drucktypen entwarf, Ōtsuki Fumihiko (1847–1928), der elf Jahre in die Erstellung seines Japanischlexikons *Genkai* [Wörtermeer] investierte und der während dieser Zeit den Verlust von Frau und Kind erfahren mußte. Kida illustriert des weiteren die Geschichte der Sprachreform in der Meiji-Zeit. Wir erfahren von den Bestrebungen des ersten Kulturministers Mori Arinori (1847–1889), der dafür plädierte, das Japanische ganz durch die englische Sprache zu ersetzen, und weiter von den nationalistisch eingestellten Sprachpuristen, die sich in die verschiedensten Lager spalteten. Während die einen für die Abschaffung der chinesischen Zeichen als fremde, aus China stammende Importware eintraten und die ausschließliche Benutzung der japanischen Schriftsysteme *Hiragana* und *Katakana* befürworteten, waren die anderen der Auffassung, daß die chinesischen Zeichen schon japanisches Kulturgut geworden seien, japanische Bedeutungsvarianten hervorgebracht und sich somit zu einem wesentlichen Kulturträger entwickelt hätten. Wieder andere argumentierten, auch *Hiragana* und *Katakana*, die ja aus chinesischen Zeichen hervorgegangen sind, müßten verabschiedet und durch eine völlig andere Schrift ersetzt werden.

Kida zeigt anhand all dieser Dispute, welche Auseinandersetzungen beizulegen und welche Etappen zu bewältigen waren, bis das Japanische in seiner heutigen Ausprägung entstand. In der Vielzahl der Überlegun-

gen, die diese Entwicklung begleiteten, liegt die Schwierigkeit des modernen Japanisch begründet. Dann brach das Computerzeitalter an. Die Tatsache, daß man sich schon so lange Zeit mit dem Umständlichen und „Unzeitgemäßen“ des Japanischen herumgeschlagen hatte, hatte das Problembewußtsein geschärft, und so ist die Computerisierung der Sprache sozusagen der letzte Schlag gegen ihre Tücken: Erstaunlich gut fügt sie sich dem neuen Medium. Kida diskutiert die Möglichkeiten der Computerverarbeitung des Japanischen als einen Wunschtraum eines jeden Anwenders dieses komplizierten Schriftsystems: Welchen Fortschritt würde es darstellen, wenn man, die Speicherfähigkeit des Computers ausnützend, die tückischen Bereiche des Japanischen wie die Lesung von Personen- und Ortsnamen in ihren unermeßlichen Kombinationsvarianten chinesischer Zeichen erschließen könnte. Ein angrenzendes Feld wäre das Telefonverzeichnis, auf das Kida im letzten seiner vierzehn Kapitel zu sprechen kommt.

Die Anlegung von Datenbanken ist das entscheidende Moment, das die Schwierigkeit des Japanischen, die im wesentlichen auch eine Frage der Kapazität ist, bewältigen könnte. Gegenwärtig schreibt Kida an einer Fortsetzung dieses Bandes, der sich ganz dem Thema „Datenbanken“ widmen soll. Kidas ansprechend mit Bildmaterial ausgestatteter sowie mit einem Index versehener Band „Großes Museum des Japanischen“ ist ein erhellender Beitrag zur Modernisierungsgeschichte der japanischen Sprache. Er führt dem Leser anschaulich vor Augen, was es heißt, mit dieser „Teufelsschrift“ umzugehen.